

Mit dem „Eisenwalzwerk“ von 1875 schuf Adolph Menzel eine Ikone des Industriealters.

GENIESTREICH EINES BESESSENEN

Orangerot glüht der Eisenstrang aus der Bildmitte heraus, der Betrachter glaubt, fast körperlich die Hitze spüren und den Maschinenlärm hören zu können: ätzende Schwungräder, kreischendes Gestänge, alles vereint mit der Kakophonie menschlicher Rufe. Arbeiter beherrschen ameisengleich die Szenerie: Im Zentrum bändigen Männer mit langen Zangen den eherne Rohling. Rechts stärkt sich hinter einer dünnen Blechwand eine Maschinenbesatzung, am linken Bildrand wäscht sich ein Trupp nach der Schicht den Schweiß von aufgeheizten Leibern.

Adolph Menzels Gemälde „Das Eisenwalzwerk“ ist sofort die Sensation, als es 1875 erstmals in der Berliner Nationalgalerie gezeigt wird. Nie zuvor hat ein deutscher Maler den Alltag der Fabrikarbeiter thematisiert. Künstler beschäftigen sich seit längerem mit Maschinenanlagen und Industriebauten – im Auftrag besitzstolzer Fabrikanten und stilisiert zu Altären und Kathedralen des technischen Zeitalters, menschenleer oder mit den Werktagen als bloßer Staffage. Doch Schichtbetrieb, realistisch bis ins Detail und im Mammutformat – das ist ein Tabubruch.

Dabei sieht die Realität für immer mehr Deutsche genau so aus, wie Menzel sie zeigt. Die Roheisenerzeugung in Deutschland verdreifacht sich zwischen 1850 (212 000 Tonnen) und 1880 (2,7 Millionen Tonnen), 1913 werden es 17 Millionen Tonnen sein. Neben die ländlich geprägte Gesellschaft tritt mit Macht die städtische Fabrikwelt: Das Industrieproletariat wächst von 6,4 Millionen Arbeitern (1882) auf über 11 Millionen (1907). Die wöchentliche Arbeitszeit liegt 1872 bei 72 Stunden, ohne Krankenversicherung, Kündigungsschutz oder Urlaubsanspruch.

Dass gerade Menzel so ein gewagtes Thema wählt, scheint wie eine Ironie. Denn der kleingewachsene Künstler mit dem weißen Bartkranz hat sich seine Reputation mit Illustrationen der Lebensgeschichte Friedrichs des Großen erarbeitet, und die Elite des wilhelminischen Neu-Reichs ist ganz verrückt nach Menzels wohlkomponierten Historienschinken.

Doch viele seiner Bewunderer in Bürgertum und Adel erkennen Menzel. Der ist mitnichten ein romantischer Monarchist, sondern ein durchaus skeptischer Liberaler, der 1848 mit der Revolution sympathisiert hat. Schon kurz darauf, vielleicht bei einem Besuch des Borsig'schen Eisenwalzwerks in Berlin 1852, entstand die Idee, Fabrikarbeiter lebensecht zu malen. Erste Industriemotive tauchen in Menzels Skizzenbuch nach der Pariser Weltausstellung 1855 auf, wo er die großformatigen Industrieszenen des Franzosen François Bon-

homme gesehen hatte. Doch erst nach der Reichsgründung traut Menzel sich an die Ausführung. Er reist 1872 für mehrere Wochen in das oberschlesische Königshütte, ins seinerzeit größte Industrievier des deutschen Ostens. Im Jahr zuvor waren dort Arbeiterunruhen vom Militär niedergeschlagen worden. Im Schienenwalzwerk des Hofbankiers Gerson Bleichröder entstehen über 150 Zeichnungen. „Ich schwelte dabei in steter Gefahr, gewissermaßen mitverwalzt zu werden“, notiert Menzel später. „Wochenlang von morgens bis abends habe ich da zwischen den sausenden Riesenschwungrädern und Bändern und glühenden Blöcken gestanden und skizziert.“ Menzels Detailbesessenheit grenzt an Manie; millimetergenau misst er Geräte aus, zeichnet sie sogar von der Rückseite, um ihre Konstruktion zu verstehen.



Menzel-Gemälde „Das Eisenwalzwerk“, Künstler Menzel

Drei Jahre später ist das reichlich anderthalb mal zweieinhalb Meter große Tableau fertig. Doch inzwischen ist Deutschland im Griff einer Rezession, und Menzels Auftraggeber, der Bankier Adolph von Liebermann – ein Onkel des Malers Max – ist klamm. So kommt die Nationalgalerie zum Zug, deren gewiefter Direktor Max Jordan die Einzigartigkeit des Bildes sofort erkennt. Der Museumsmann bekommt das Geld für den Ankauf, indem er das „Eisenwalzwerk“ kurzerhand in „Moderne Cyclop“ umbaut und es den konservativen Kulturbürokraten als Heroisierung der Arbeit und modernes Historiengemälde schmackhaft macht.

So kommt es, dass Menzels „Solitär“ (Kunsthistorikerin Marie Ursula Riemann-Reyher) von allen gefeiert wird: von den einen als Idealisierung der Industriearbeit und des Aufstiegs der Deutschen zur wirtschaftlichen Großmacht, von den anderen als Anklage und künstlerische Stellungnahme zur sozialen Frage. Menzel selbst schweigt dazu. Er, der bis zu seinem Tod 1905 vom Kaiserreich mit Ehren überhäuft, schließlich sogar geadelt wird, lässt sein Bild für sich selbst sprechen.

HANS MICHAEL KLOTH